

Jeder tut, was er kann

Landwirte engagieren sich für mehr Artenvielfalt

Vielfach wird die moderne Landwirtschaft mit ihren Monokulturen und dem hohen Pestizideinsatz für den Artenrückgang von Pflanzen, Insekten und Vögeln verantwortlich gemacht. Im Rheinland versuchen Landwirte mit Unterstützung staatlicher Stellen schon seit etlichen Jahren, den Artenschwund zu stoppen. Die Expertin für Bienen und Landwirtschaft, Dr. Claudia Garrido, war für bienen&natur vor Ort.

Anfang Juli, einer der vielen staubtrockenen, heißen Tage dieses Sommers. Ich bin verabredet mit Klaus Weddeling von der Biologischen Station Rhein-Sieg. Er betreut hier im Kreis den Vertragsnaturschutz.

Ökologische Maßnahmen wie der Vertragsnaturschutz werden von der EU gefördert. Denn die Erhöhung der Biodiversität ist ein Kernpunkt der europäischen Agrarpolitik. Das Bundesumweltministerium hat zudem in diesem Sommer ein Aktionsprogramm Insektenschutz ins Leben gerufen, das auch mehr Geld für Naturschutz in der Landwirtschaft verspricht.



„Ohne Äcker würden wir diese Wildkräuter bei uns nicht sehen.“

Klaus Weddeling

Naturschutz geht nur mit den Landwirten

Hier im Rheinland laufen schon seit Jahren spezielle Programme, mit welchen die Vielfalt der Insekten gefördert werden soll. Im Vertragsnaturschutz verpflichten sich die Landwirte, einen Anteil ihrer Weiden oder Äcker naturschutzgerecht zu bewirtschaften. So dürfen Wiesen nicht gedüngt oder gespritzt und erst spät gemäht werden. Für den Landwirt bedeutet dies weniger nahrhaftes Heu für seine Tiere. Für diesen „Nutzungsausfall“ bekommt er eine Entschädigung. Ähnlich ist es bei den Äckern: Hier wird ein Randstreifen nicht gespritzt, sodass sich die typische Ackerflora wieder ausbreiten kann. Der Landwirt erntet weniger und bekommt dafür einen finanziellen Ausgleich.

Die Flächen im Vertragsnaturschutz werden jährlich kontrolliert. Bei einer dieser Begehungen begleite ich Klaus Weddeling. Es geht um Ackerwildkräuter in Getreidefeldern rund um Siegburg. Das sind Arten, die typisch für diesen Lebensraum sind. „Ohne Äcker würden wir diese Pflanzen bei uns nicht sehen“, erklärt Weddeling. In den Randstreifen kommen dann Pflanzenarten zum Vorschein, deren Samen in der Erde geschlummert haben. Dazu gehören Kornblume, Kamille und Ackerdistel, aber auch seltenere Arten, wie Ackerrittersporn oder Frauenspiegel. Oder solche Raritäten wie das Tännelkraut, ein zierliches Pflänzchen, das versteckt zwischen den Getreidehalmen steht. Damit die Felder in die Förderung eingehen, müssen mindestens 20 dieser

typischen Arten oder mindestens eine Rote-Liste-Art auf ihnen wachsen.

Auch wenn es bei dieser Maßnahme nicht direkt um Insekten geht, profitieren sie dennoch davon: Ackerwildkräuter sind Nahrung. Wenn sie blühen, liefern sie Nektar und Pollen für Bestäuber. Die Ackerdistel wird gerade besonders zahlreich von Hummeln und Faltern besucht. Die Kamille lockt dagegen Solitärbiene und verschiedene Wespenarten an.

Manchmal wird auch etwas nachgeholfen. Dann sät Klaus Weddeling ganz gezielt die selteneren Arten aus, um diese wieder anzusiedeln. „Mit Kamille oder Ackerstiefmütterchen fang ich da gar nicht erst an“, schmunzelt er. Selbstverständlich verwendet er nur regionales Saatgut. Diese „Blühstreifen“ unterscheiden sich daher von jenen, die gezielt als Bienenweide angesät werden. Diese enthalten auch nicht einheimische Pflanzen wie die Phacelia. Auch sie leisten wertvolle Dienste, indem sie Trachtlücken überbrücken und Lebensräume verbinden.

Leitbetriebe Biodiversität

Die Blühstreifen auf Gut Giffelsberg bei Kerpen, das ich Ende Juli besuche, sind von der Trockenheit dieses Sommers etwas mitgenommen. Trotzdem blüht es noch, und die Blüten werden von Bienen besucht. Betriebsleiter Jürgen Henschel zeigt mir die Flächen, auf denen er die Artenvielfalt fördert. Von seinem Ackerland sind vier Prozent Blühflächen oder Brachen. Die Hofstelle ist von Hecken und Bäumen umgeben, auch Nistkästen, Holz- und Steinhäufen fördern das Insektenleben. Auch wenn deren Arten- und Individuenzahl auf dem Hof noch nicht direkt untersucht wurde, weist das vermehrte Vorkommen von Vogelarten wie Schwarzkehlchen, Baumpieper und Neuntöter sowie von Fledermäusen auf eine gesunde Insektenpopulation hin.

Gut Giffelsberg ist einer von 14 „Leitbetrieben Biodiversität“ in Nordrhein-Westfalen. Diese Initiative der Landwirtschaftskammer soll Landwirte für das Thema Naturschutz sensibilisieren. Als Demobetriebe zeigen sie in der Praxis, was auf einzelnen Betrieben möglich ist und was nicht. „Es ist wichtig, dass die Maßnahmen zu den Betrieben passen“, un-



„Wir haben drei bis fünf Jahre keinen Mist mehr ausgebracht, um die Gräservielfalt zu erhöhen.“

Jürgen Henschel



terstreicht Elisabeth Verhaag. Sie betreut das Projekt von Seiten der Landwirtschaftskammer NRW. Henschel führt gleich ein Beispiel an: Die Vermehrung von Saatgut einheimischer Pflanzen hat er auf Gut Giffelsberg ausprobiert, aber wieder verworfen. „Das passte einfach nicht zu unserem Betrieb“, resümiert er.

Dafür passt die extensive Bewirtschaftung von 80 Hektar Grünland umso besser. „Wir haben drei bis fünf Jahre keinen Mist mehr ausgebracht, um die Gräservielfalt zu erhöhen.“ Auf einigen dieser Weiden grasen nun Glanrinder; eine regionale Rasse. Die nicht beweideten Flächen werden etappenweise gemäht, damit immer etwas stehenbleibt und die Insekten ausweichen können. Obwohl auch die Weideflächen unter der Hitze dieses Sommers gelitten haben, sehe ich Wiesensalbei, Hornklee und andere Wiesenblumen, die gerne von Bienen besucht werden. Die Rinder folgen uns bis zum Auto in der Hoffnung auf etwas Lockfutter. „Wenn sie den blauen Eimer sehen, ist kein Halten mehr“, lacht Henschel.

Nicht jeder Betrieb kann alles leisten

Die Förderung der Artenvielfalt hat in der Landwirtschaftskammer einen besonderen Stellenwert. Inzwischen gibt es sechs Biodiversitätsberater, die auf die verschiedenen Dienststellen verteilt sind. „NRW ist Vorreiter in dieser Art Beratung“, sagt Elisabeth Verhaag nicht ohne Stolz. Entstanden ist das Programm aus einem Projekt für Bioland, in welchem auch konventionelle Betriebe beraten wurden. Inzwischen arbeiten die sechs Berater mit je etwa 50 Betrieben und haben damit gut zu tun. Sie empfehlen Maßnahmen, die auf die jeweiligen Verhältnisse zugeschnitten sind, lassen Steckbriefe und Vorlagen für Anträge da oder helfen bei der Bürokratie.

Die Beratung trägt Früchte: Inzwischen sind zum Beispiel drei Prozent der beratenen Betriebe in der Zülpicher Börde unter Vertrag. Kritikern, die mindestens zehn Prozent fordern, entgegnet Verhaag: „Lasst uns erst einmal sehen, was drei Prozent bringen.“ So steige auch die Bereitschaft der Landwirte, sich an solchen Maßnahmen zu beteiligen. „Als Landwirtschaftskammer kommen wir gut an die Betriebe ran. Wenn die Landwirte Ergebnisse sehen, bleiben sie

auch dabei“, so ihre Erfahrung. Ein Erfolgserlebnis für manch einen Betriebsinhaber sind zum Beispiel Rebhühner oder Kiebitze auf seinen Feldern, welche er seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte.

Die intensive Beratung ist wichtig, weil nicht jeder Betrieb alles machen kann. Die Landwirte müssen die Auflagen, die an die verschiedenen Fördertöpfe geknüpft sind, erfüllen können. Und nicht jede Maßnahme passt in den Betriebsablauf – wie die Saatgutvermehrung auf Gut Giffelsberg. Kommunikation ist daher das A und O. „Der Landwirt muss wissen, was von ihm erwartet wird. Wenn alles offen besprochen wird, kooperieren die Meisten“, ist auch Naturschützer Weddeling überzeugt. Auch er hilft bei den Anträgen für den Vertragsnaturschutz und achtet mit darauf, dass sich verschiedene Fördertöpfe nicht gegenseitig ausschließen. Die Bürokratie macht leider auch vor dem Naturschutz nicht halt.

Die Landwirtschaftskammer und die Biologischen Stationen der Kreise arbeiten bereits zusammen. Verhaag wünscht sich mehr Kontakt auch zu Imkern oder Jägern. Die Beispiele zeigen, wie viel möglich ist, wenn alle Beteiligten zusammenkommen. Sie zeigen auch, dass es keine einheitliche Lösung gibt, wenn die Artenvielfalt langfristig gefördert werden soll. Vor allem aber wird deutlich, dass es mit dem Säen von Blühstreifen oder dem Verzicht auf Pestizide allein nicht getan ist. Ohne intensive Beratung, den Kontakt zu den Landwirten und Erfolgskontrollen der Maßnahmen lässt sich die Artenvielfalt im ländlichen Raum nicht nachhaltig erhöhen.

Auf den von Pflanzenschutzmitteln und Dünger freigehaltenen Randstreifen wachsen häufigere Arten wie die Kamille (mit Maskenbiene), seltene Arten wie der blauviolett blühende Frauenspiegel (Mitte) und auch Raritäten wie das Tännelkraut (rechts).

Fotos: Claudia Garrido



„Wenn die Landwirte Ergebnisse sehen, bleiben sie auch dabei.“

Elisabeth Verhaag

Dr. Claudia Garrido
www.bee-safe.eu

Extensivweide mit Glanrindern auf Gut Giffelsberg.

